

Rundmail #2

So meine Freunde,
heute gibt es also endlich die zweite meiner Rundmails. Diesmal geht es um ein weniger angenehmes Thema als beim letzten Mal. Es geht um den Lebensstandard in Santiago, die finanzielle Situation und das Arbeiten mit und umgeben von Armut. Kurz vorab möchte ich sagen, dass ich deshalb in diesem Fall nur von Santiago spreche, da ich all das nur ungerne für ganz Chile verallgemeinern möchte, wenn ich nichts weiter als Santiago und Umgebung kenne.

Um an die letzte Mail anzuschliessen kann man eins ganz klar sagen. Die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Chilenen, von der ich berichtet hatte, steht in keinem Zusammenhang zur finanziellen Situation der Menschen.

*Familien, in deren Kühlschrank nicht mehr als eine halbe Flasche Coca Cola steht,
werden dir als aller erstes ein Glas derselbigen anbieten.*

Mit diesem Satz hätten wir auch direkt zwei weitere Punkte angeführt. Da wäre zum einen ein grosses Problem Chiles im Vergleich zu Deutschland – die Armut! Damit ist neben der ewigen Sorge Geld auch die soziale Armut und eine mit Armut verbundene mangelhafte Bildung gemeint. Klar gibt es in Deutschland mehr als nur Bielefelder Abiturienten, die mit ihrer Familie ein glückliches Leben in ihrer sozialen, kirchlichen Gemeinde leben. Doch die Armut ist in Deutschland eine andere und genau darauf werde ich auch zurückkommen.

Zuerst aber der zweite Punkt, den man dem Satz von oben entnehmen kann. Das ist ein eher psychologisches und komplexes Thema, was in Santiago aber eine sehr grosse Rolle spielt. Ich nenne es einfach mal: Die äussere Erscheinung, das verstecken von Armut und die Marke. Was genau das alles bedeutet werde ich später genauer ausführen. Aber zur kurzen Verdeutlichung: Im Hinblick auf dieses Beispiel kann man z.B. fragen, warum eine Familie, der es an fast allem fehlt, Coca Cola kauft. Oder warum – um ein drastischeres Beispiel zu wählen – ein Junge, der nicht weiss, woher er etwas zu essen bekommen soll, ein Handy besitzt. Und als drittes Beispiel: „Das kleine schwarzhaarige Mädchen sieht doch so normal aus, warum läuft es in unserem Projekt herum?“ Also, fangen wir an.

Das noch relativ Junge Programm Weltwärts unterstützt mich während meines Aufenthalts hier mit 300€ pro Monat. Diese Unterstützung bekomme ich jedoch nicht, weil ich einen Anderen Dienst im Ausland mache, sondern weil ich diesen Dienst in einem sogenannten Entwicklungsland ausführe. Entwicklungsland ist ein Wort, was bei vielen im Kopf die typischen Bilder für die Welt Bilder aus dem Fernsehen auslöst. Bilder von kleinen, afrikanischen Kindern, die auf Müllhalden spielen und sich die Fliegen aus dem Gesicht scheuchen. Ja, das sind auch Entwicklungsländer, aber Chile erfreut sich im Vergleich zu solchen Ländern Afrikas, und auch im Vergleich zu den südamerikanischen Nachbarstaaten, eines ziemlich hohen Entwicklungsstands. Das bedeutet auch, dass sich die Armut vergleichsweise in Grenzen hält. Leider führt diese Tatsache aber auch dazu, dass die Chilenen etwas eingebildet sind gegenüber Ländern mit grösseren Problemen, wie z.B. Peru oder Bolivien.

Die Armut in Chile ist aber vorhanden und das in Ausmassen, die für einen deutschen Freiwilligen schon erschreckend sein können. Meine Arbeit führt mich täglich mitten rein in diese Welt. Wer sich einmal Santiago anschaut, dem wird auffallen, dass die

Stadt – abgesehen von einem schmalen Streifen Zentrum mit grossen Bank- und Firmengebäuden – ein Meer aus kleinen, flachen und grösstenteils sehr heruntergekommenen Häusern ist. Besonders dabei fällt auf, dass nach aussen hin diese Häuser immer kleiner und ärmlicher werden, vor allem Richtung Süden, denn der bietet geografisch am besten Gelegenheit zum Erweitern der Stadt. Das kommt daher, dass sich dort immer mehr Menschen ansiedeln. Ganze Regionen werden, teils illegal, besiedelt. Die Häuser sind kleine Zwei-Zimmer-Bungalows, herumstehende Räume aus vier Steinwänden und einem Wellblechdach oder einfach selbst zusammen gezimmerte Hütten. Das sind die Verhältnisse, in denen die Kinder leben, die in unser Projekt kommen. Hausbesuche haben mir gezeigt, dass die Häuser von innen meist noch grausamer aussehen als von aussen. Familien leben in einem einzigen Raum zusammen, der voll ist mit alten kaputten Dingen, Staub und Schmutz, immer einem laufenden Fernseher und Hunden, die meistens Schutz suchende Strassenhunde sind.

Die Armut wird durch das, was ich oben schon angedeutet habe, noch verstärkt – der Versuch, die eigene Armut zu verstecken. Der Versuch, nicht als arm oder heruntergekommen zu wirken, ist etwas sehr gutes, da es den Leuten ein Selbstwertgefühl gibt und so achten viele auch in den ärmsten Gegenden darauf gensem pflegt und modisch auszusehen. Das führt dazu, dass man den Kindern in unserem Projekt grösstenteils nicht ansieht, dass sie aus den Verhältnissen kommen, aus denen sie kommen. Sie sind niedlich, wie alle Kinder, tragen Kleidung von Barbie, Micky Mouse und Spiderman und kennen die neusten Kinofilme. Somit ist es oft wirklich erschreckend, wenn man neue Schicksale erfährt von Kindern, die sonst immer so ruhig und „normal“ aussahen. Der eigentlich positive Kern dieser versteckten Armut birgt jedoch die Gefahr mit sich, dass Leute mehr Geld für Marken ausgeben, als sie eigentlich hätten. So erzählte uns die Direktorin des CEF, einer Schule in einem der gefährlichsten und ärmsten Viertel Santiagos, dass die Kinder bereit sind zu Hungern für neue Schuhe oder ein Handy. Dieses Markengefühlbewusstsein ist zwar ähnlich wie in Deutschland, hier jedoch herrscht eine andere Art von Armut. Dazu ist die soziale Sicherheit auch nicht, so wie Deutschland, immer gewährleistet ist.

Neben dieser auffallenden materiellen Armut, gibt es natürlich auch die zweite Seite – die soziale Armut. Diese beginnt ganz am Anfang, in der Kindheit. Die Bildung in einem Viertel, wie dem des CEFs oder meiner Arbeitsstelle, ist natürlich nicht zu vergleichen mit einer deutschen Schule und die schlechte Schulbildung und mangelnde Erziehung und Fürsorge machen es den Kindern kaum möglich, aus ihrem Stand auszubrechen. Perspektivenlosigkeit führt relativ schnell auf die Strasse und dort beginnt das Leben, was sie sowieso durch ihre Eltern kennen und als normal ansehen: Drogen, Gewalt, Arbeits- oder einfach nur Hoffnungslosigkeit. Genau da versucht unser Projekt zu intervenieren. Viele unserer Kinder, die tagtäglich so friedlich mit uns spielen, lachen und scherzen, wurden schon vergewaltigt, prostituiert, misshandelt oder hatten Kontakt zu Drogen oder sind Kinder von Drogenabhängigen. Da sind teilweise Geschichten bei, das kann man sich nur ganz schwer anhören. Ich werde jetzt auch darauf nicht weiter eingehen.

Gegenüber von Armut und Elend steht jedoch auch in Santiago eine ganz andere Seite – der Reichtum. Der Unterschied, die so genannte Schere zwischen arm und reich, ist jedoch sehr gross und so gibt es wirklichen Reichtum, typische Bankenviertel und feinste Gegenden, aber die Anzahl derer, die ein solches Leben führen, ist sehr gering im Vergleich mit ihrem traurigen Gegenstück.

Zwischen diesen beiden Extrema gibt es in Chile eine Mittelschicht, der ich den letzten Absatz meiner Rundmail widmen möchte, weil das die Schicht ist, die ich in meinem

Leben hier ausserhalb der Arbeit erfahre. Diese Schicht ist sehr gut vergleichbar mit der deutschen Mittelschicht. Familien mit ähnlich grossen Häusern, einem ähnlichen Lebensstandard. Unterschiede hier sind daher meist kultureller Natur. So ist es z.B. nicht ungewöhnlich, dass eine Familie der Mittelschicht einen Pool in ihrem Garten hat. Auch mehrere (meist grosse Gelände-) Autos sind nicht unüblich oder ein Symbol grössten Reichtums. Andererseits sind es andere Dinge, die hier im Haushalt eine wirklich Seltenheit sind. Da wäre als erstes die Geschirrspülmaschine. Selbst meine Gastfamilie, die wirklich zum oberen Rand der Mittelschicht gehört, wäscht mit der Hand (wenn es nicht die Haushälterin schon getan hat). Das zweite ist das Heizsystem. Zentralheizungen, wie man sie in Deutschland im Winter einfach einschaltet, um es kuschelig warm zu haben, sind in Chile nur in grossen Hochhäusern üblich. Einfamilienhäuser heizen normalerweise ausschliesslich mit Gasöfen. Daher sind die Häuser der Chilenen im Winter wirklich nur im Wohnzimmer erträglich warm. Das hat nichts mit Armut zu tun, es ist einfach nicht anders üblich.

Ich weiss, dass all das irgendwo noch sehr schwammig ist, aber es ist verdammt schwer, ein gutes Bild der Lebenssituation zu geben, da ich weder über Sozialversicherungen oder Rechte hier bescheid weiss, noch über so langjährige Erfahrung verfüge, dass ich alles perfekt beurteilen kann. Dennoch wollte ich einmal versuchen, dieses komplizierte Thema, das hier in meiner Arbeit eine so entscheidende Rolle spielt, einmal zu beschreiben. Ich hoffe, es ist einigermaßen gelungen.

Wow, nachdem ich dieses Wochenende schon meinen Blog, unseren Quartalsbericht und meine Fotogalerie fertig gebracht habe, schaffe ich es nun auch wirklich, die schon wieder ewig herumliegende Rundmail fertig zu schreiben. Das freut mich richtig, (bin doch stolz) und ich hoffe, der ein oder andere von euch liest sie auch.

Bis zur nächsten Rundmail zum Thema „Mein Leben mit dem katholischen Glauben – ein Evangelium im fremden Land“

Viele Grüsse
euer Daniel